



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

E. von Seydlitz'sche Geographie

Handbuch

Deutschland

Seydlitz, Ernst von

Breslau, 1925

2. Östliche Randgebirge der Oberrheinischen Tiefebene

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77102](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77102)

wie sich auch die Kenntnis der französischen Sprache verbreitet hat; aber weit stärker war auch in dieser Zeit die Einwanderung aus dem rechtsrheinischen Deutschland. Die Beimischung von Dunkelhaarigen unter die blonde Bevölkerung ist im Elsaß nicht stärker als in anderen süddeutschen Ländern.

Man sollte glauben, vermöge ihrer Lage zwischen zwei symmetrisch ausgebildeten großen Landschaften müßte sich die Oberrheinische Tiefebene besonders gut eignen als Kernstück einer größeren staatlichen Einheit. Das ist nun aber vollkommen abgeschnitten dadurch, daß die alemannische Besiedlung am Wasgenwald ihre Schranke gefunden und die burgundische und fränkische Bevölkerung jenseits des Randgebirges nicht die Kraft gehabt hat, ihr Volkstum gegen die romanisierenden Einflüsse durchzusetzen.

Nicht einmal in einer Hand ist die so natürliche Einheit geblieben. Die wirklichen Alleinherren des fünften Jahrhunderts, die Alemannen, wurden nach dem Siege Chlodwigs in die südliche Hälfte des Landes zurückgedrängt; das alemannische Stammesherzogtum reichte nordwärts nur noch bis zur Murg. Immerhin blieb das Elsaß, nach kurzer Trennung durch den Vertrag von Verdun, bis zum Untergang der Hohenstaufen mit dem Herzogtum Schwaben vereinigt, und auch bei der jetzt um sich greifenden Zersplitterung blieb das Ganze wenigstens noch beim Reich, und selbst im Westfälischen Frieden zählten Lothringen und Burgund noch zu Deutschland, so daß dessen Grenze tief im französischen Sprachgebiet verlief. Aber Basel und der Sundgau waren bereits zur Eidgenossenschaft abgebröckelt, und ehe das Jahrhundert zu Ende ging, hatte Frankreich, Deutschlands Schwäche benützend, durch List und Gewalt das ganze Elsaß an sich gebracht, und dies widernatürliche Unrecht hat sich jetzt wieder erneuert.

Auch innerhalb des beim Reich gebliebenen Teils ist die Zersplitterung größer, als für die Entwicklung des Landes gut ist. Bei der großen Länderverteilung am Anfang des 19. Jahrhunderts wußte sich fast jeder der süddeutschen Staaten seinen Anteil an diesem kostbaren Stück Land zu sichern, Baden, Hessen, Bayern; auch Preußen hat schließlich 1866 im Norden noch ein Stück gewonnen. Nur Württemberg ist leer ausgegangen.

2. ÖSTLICHE RANDGEBIRGE DER OBERRHEINISCHEN TIEFEBENE

a) SCHWARZWALD

Ein stärkerer Gegensatz läßt sich kaum denken als der zwischen Rheinebene und Schwarzwald. Dort das sonnendurchglänzte Flachland mit seiner reichen Kultur und seinem brausenden Verkehr; unmittelbar daneben das Bergland: tiefe Waldeinsamkeit, rauschende Tannen, wilde Schluchten, stille Bergseen, Gebirgsbäche und Wasserfälle, die sich schäumend über Granitblöcke hinabstürzen.

Bergformen. Der Schwarzwald ist ein Bruchstufengebirge, das dem Rhein seine schroffe Bruchseite zuwendet, nach Osten sanft abfallend ganz allmählich ins Vorland übergeht.

Der Schollenrand ist aufgebogen; die stärkste Hebung hat im Westen stattgefunden und besonders im südlichen Teil. Hier ist die Schichtendecke auf weite Strecken durch die Abtragung ganz entfernt und die altkristallinen Gesteine des Grundgebirges, Granit und Gneis, sind bloßgelegt. Trotzdem werden hier, infolge der sehr kräftigen Hebung, immer noch die bedeutendsten Höhen erreicht: Feldberg 1493 m, Belchen 1414, Schauinsland 1284. Im nördlichen und östlichen Schwarzwald ist die Buntsandsteindecke überall noch erhalten; nur einzelne Täler schneiden ins Grundgebirge ein. Die Buntsandsteinhöhen erreichen im nördlichen Schwarzwald noch Erhebungen bis über 1000 m (Hornisgrinde 1164 m); nach Osten senken sie sich allmählich bis auf 700 m und noch tiefer herab. Sandig-tonige, kalkarme Böden herrschen überall.

Die Formenwelt steht auch hier unter dem Gegensatz, der für die deutschen Mittelgebirge so bezeichnend ist: ein sanft wellenförmiges Hochland, das durchbrochen ist von jäh und kantig einschneidenden Tälern (Bild 270 u. 271, S. 253).

Die Neigung zur Hochflächenbildung eignet nicht bloß dem flachgelagerten Buntsandstein; sie tritt auch im Bereich des Grundgebirges, selbst in den Hochgipfeln wie Feldberg, Herzogshorn und Belchen deutlich hervor. Die Hochflächen sind am breite-

sten im Osten. Mit dem Tiefer einschneiden der Täler nach Westen hin werden sie immer schmaler und nehmen die Form von flachen Rücken an. Zuletzt am Rande der Rheinebene schneiden sich die Hänge benachbarter Täler schon unterhalb des Hochflächen-niveaus; die Hochflächen kommen zum Verschwinden, und das Ganze ist jetzt in eine vielerschnittene Rücken- und Kuppenlandschaft aufgelöst.

Die Bäche beginnen gewöhnlich auf der Hochfläche in weiten, flachen Mulden, in denen sie mit geringem Gefäll dahinschleichen; dann folgt plötzlich ein Gefällsknick, und sie stürzen sich, oft in Wasserfällen, in eine enge Schlucht hinab, die sich rasch vertieft. Die Täler sind zwischen den Hochflächen bis zu 500 m tief eingeschnitten, eng, mit einförmigen, ungegliederten Steilwänden. Nur wo im Grunde eines Buntsandsteintals noch Granit angeschnitten wird, bildet dieser eine ausgesprochene Terrasse. Die Haupttäler zeigen in ihrem Unterlauf eine regelmäßige Sohlenbildung; sonst herrscht im Schwarzwald die schluchtartige Form des Kerbtals (Bild 271, S. 253). Die durchweg außerordentlich klaren und frischen, von Forellen belebten Gewässer besitzen ein starkes, oft von Stromschnellen unterbrochenes Gefälle. Dies gilt auch vom Hochrhein, der auf der Strecke von Waldshut bis Säckingen durch Schwarzwaldgestein fließt und bei Laufenburg prachtvolle, jetzt leider durch Wasserwerke stark beeinträchtigte Stromschnellen bildet.

Eigenartig ist das Flußnetz. Während durch den Bau des Gebirges die Querrichtung vorgezeichnet ist, finden sich merkwürdig viele Längstalstrecken, auch Diagonalstrecken, oft mit ganz auffallenden Kniebildungen (Elz, Gutach, Murg, Alb, Enz, Nagold). Sie scheinen sämtlich durch alte Verwerfungslinien bedingt zu sein (tektonische Täler). Das Durchgreifen mancher Rheinzuflüsse bis über den Hauptkamm, ja bis nahe zum Ostrand des Gebirges (Kinzig, Murg) erklärt man sich gewöhnlich durch deren Überlegenheit in der einschneidenden Arbeit infolge des tiefen Einsinkens der Ober-rheinischen Tiefebene.

Der Schwarzwald hat in seinen höchsten Teilen während des Eiszeitalters Gletscher getragen. Dadurch sind manche obere Talstrecken im südlichen Schwarzwald trogförmig erweitert, während sich das Tal weiter unten wieder zusammenzieht (Wiese, Alb, Schwarza, Gutach). In einzelnen dieser ehemals vergletscherten Täler sind ansehnliche Talseen zurückgeblieben (Titisee, Schluchsee). Außerdem haben sich durch kleine Hängegletscher hochgelegene Nischen in den Talwänden, echte Kare, ausgebildet. Auch sie umschließen zum Teil noch kreisrunde Hochseen, die durch die schwarze Farbe ihres Moorwassers eine unergründliche Tiefe vortäuschen (Feldsee, Mummelsee, Glaswaldsee, Elbachsee, Buhlbachsee, Huzenbacher See).

Klima und Pflanzendecke. Der Schwarzwald hat ein ausgeprägt ozeanisches Mittelgebirgsklima, im scharfen Gegensatz zum kontinentalen Beckenklima der Ober-rheinischen Tiefebene. Die Westwinde werden von dem quer vorgelagerten Gebirge zum Aufsteigen und zur Regenabgabe gezwungen; der Schwarzwald ist daher besonders regenreich (bis 2200 mm). Die lauen Westwinde bewirken auch eine Abstumpfung der Wärme-gegensätze, kühle Sommer, milde Winter, namentlich auf den freien Höhen. Während St. Blasien, 780 m ü. d. M. im Albtale gelegen, ein Januarmittel von $-3,8^{\circ}$ besitzt, ist das 1005 m hoch, aber frei gelegene Höchenschwand trotz der größeren Höhe im Winter wärmer; die mittlere Luftwärme im Januar beträgt hier $-2,5^{\circ}$ (ständige Temperaturumkehr). Der Unterschied zwischen dem wärmsten und dem kältesten Monat ist auffallend gering: in Höchenschwand (1005 m) 16,9, in Totnauberg (1024 m) 16,3, in Freudenstadt (738 m) 17,5, Schömberg (635 m) 16,2 und selbst in Wildbad trotz der Lage im engen Enztal (431 m) nur $17,1^{\circ}$.

Dem feuchten, ozeanischen Klima und dem sandigen, kalkarmen Boden entsprechend ist der Schwarzwald zu allen Zeiten ein ausgesprochenes Waldgebiet gewesen. Die Steppenpflanzen, noch auf den Vorhügeln und im östlichen Vorland häufig, sind ins Innere des Schwarzwaldes niemals eingedrungen. Ursprünglich dürften gemischte Wälder in lückenlosem Bestande das ganze Bergland bedeckt haben. Von 400 bis 800 m ü. d. M. herrscht die Edeltanne, von 800 an die Fichte, beide in höchster Kraft und Üppigkeit. Der sandige, verhältnismäßig wenig nährstoffreiche Boden sagt gerade diesen

Waldbäumen ganz besonders zu. Daneben findet sich überall die Buche mehr oder weniger zerstreut eingesprengt, am seltensten im Kniebis- und Hohlohgebiet, am häufigsten im südlichen Schwarzwald, wo sie bis zu den höchsten Gipfeln aufsteigt.

Infolge der hohen Feuchtigkeit neigt der Boden, namentlich unter Fichtenbeschattung, zur Bildung von saurem Rohhumus, auf dem sich dann Heidekraut und im tieferen Schatten Beerensträucher (Heidelbeere, Preiselbeere) massenhaft ansiedeln. Auf den flachen Hochrücken über 900 m bilden sich durch Vermoorung der Wälder Hochmoore („Missen“), die größten auf dem Hohlochkopf und am Wildsee bei Wildbad, einem Hochmoorteich, der sich nachträglich innerhalb der Torfmoordecke gebildet hat.

Auf dem Feldberg und dem Belchen erreicht der Wald in etwa 1400 m Höhe seine obere Grenze; die Gipfel sind kahl, und die Bäume, nach oben immer zwerghafter, bieten durchaus das Bild einer natürlichen Waldgrenze. Der ganze übrige Schwarzwald liegt noch innerhalb der Waldregion.

Besiedlung und Bewirtschaftung. Als ursprünglich reines Waldgebiet ist der Schwarzwald sehr spät besiedelt; er war bis ins Mittelalter herein ein fast unberührter Urwald (daher der Name). Die Römer haben zwar durch das Kinzigtal eine Straße gelegt; aber nur eine größere Siedlung ist in der Abnoba silva entstanden, die Civitas Aurelia Aquensis, Baden-Baden. Die Rodung im großen Stil hat erst in karolingischer Zeit begonnen und wurde durch das ganze Mittelalter, ja bis ins 19. Jahrhundert hinein, fortgesetzt. Es finden sich daher nur Ortsnamen von jüngerem Gepräge, mit den Endungen -weiler, -bach, ach-, -au, -berg, -tal, -wald, -moos, -rot, -brand usw., während vordeutsche Ortsnamen und solche mit den altertümlichen Endungen -ingen und -heim so gut wie ganz fehlen. Dem entsprechen auch die Siedlungsformen; es sind Weiler, Einzelhöfe und Waldhufendörfer (auf der Hochfläche zwischen Enz und Nagold). Auch die sogenannten Zinken, sehr weitläufig gebaute, oft stundenweit im engen Tal sich hinziehende Dörfer, sind nichts anderes als Reihen von Einzelhöfen. Besonders ansprechende Formen zeigt das Schwarzwaldhaus (Bild 272, S. 254), wie es sich im südlichen Schwarzwald, nordwärts bis ins Kinziggebiet allenthalben findet, ein sehr geräumiges alemannisches Einheitshaus (Wohnung und Wirtschaftsräume unter einem Dach), vielfach noch ganz aus altersgebräuntem Holz, das riesige Stroh- oder Schindel-dach mit weit vorgezogener Dachhaube.

Der Landwirtschaft dienen im allgemeinen die ebeneren Böden: die Hochflächen, die Grundgebirgsterrassen, die Talsohlen, während die Hänge, Rücken und Kuppen, aber auch noch ansehnliche Stücke der Hochfläche, dem Wald überlassen bleiben; dieser bedeckt daher im Buntsandsteingebiet immer noch 50 bis 60% der Gesamtfläche. Mit den geschilderten Geländebeziehungen hängt es zusammen, daß im östlichen Schwarzwald vorzugsweise die Höhen bis über 800 m hinauf besiedelt sind, während sich die Siedlungen nach Westen hin immer mehr in die offenen Täler zurückziehen. Hier kann man ganze Tage wandern, ohne den Wald verlassen zu müssen. Hier sind auch die geschätzten Jagden auf den Auerhahn und (im Hohlohgebiet) auf Hochwild.

Der gerodete Boden dient zu einem erheblichen Teil als Grasland mit viel Wasserwiesen, im Feldberggebiet subalpine Hochweiden mit Sennereibetrieb; die moorigen Rücken des Kniebisstocks, die „Grinden“, dienen als Streuwiese. Auf den Feldern baut man vorzugsweise Hafer, Roggen und Kartoffeln. Sehr verbreitet ist der Kirschbaum (Hauptverwendung: Branntweinbrennerei). In den offenen Tälern gegen den Rhein wird auch Wein mit vorzüglichem Erfolge gebaut.

Von besonderer Bedeutung ist der Wald. Durch die Bewirtschaftung hat er sich manche Umwandlung gefallen lassen müssen; namentlich tritt die Fichte immer mehr in den Vordergrund. Seit alter Zeit künstlich eingebracht sind die vielen Gruppen von Edelkastanien, die man in den Wäldern gegen die Rheinebene hin findet. Aber die „Holländerstämme“ wachsen noch in alter Kraft und Schlankheit. Der Wald beschäftigt eine gewaltige Zahl von Waldarbeitern, Holzhauern, Sägereiarbeitern, Holzflößern und Fuhrleuten. Auch die Waldbeeren, besonders Heidelbeeren, werden massenhaft gesammelt und teils verkauft, teils zu Branntwein verarbeitet.

Von Bodenschätzen sind die weltberühmten Heilquellen von Belang (Thermen und Eisensäuerlinge): Baden, Wildbad, Rippoldsau, Badenweiler, Liebenzell, Teinach. Der Bergbau auf Zink, Blei, Silber und Kupfer, einst mit großem Eifer betrieben, hat fast ganz aufgehört; die Gruben sind abgebaut. Nach Kohle hat man vergeblich gesucht.

Trotzdem hat sich die Industrie bedeutend entwickelt, dank den vorhandenen Wasserkraften, aber auch der werktätigen Bevölkerung, die der alte Bergbau, die frühere Holzverwertungsindustrie (Erzverhüttung, Glashütten) und eine alte heimische Hausindustrie (Uhrmacherei, Strohhutflecherei, Holzschnitzerei) großgezogen hatte. Jetzt werden besonders Uhren, mechanische Musikwerke und Goldwaren (Pforzheim mit weiterer Umgebung; s. Seite 264) hergestellt. Dazu kommen Großsägereien, Holzstoff- und Zellulosefabriken, Eisenverarbeitung, Textilindustrie.

Bedeutenden Gewinn zieht der Schwarzwald aus dem Fremdenbesuch, den außer den Bädern vor allem die prächtigen Wälder anlocken. Fast jedes Dorf ist ein Luftkurort; weltbekannt sind Plätze wie Freudenstadt, Herrenalb, Feldberg, Königfeld, St. Blasien.

Dem Handelsverkehr ist der Schwarzwald nicht günstig. Hinderlich sind besonders die vielen Längstalstrecken. Als Übergänge dienen daher die Stellen, wo möglichst wenig Längstäler zu überschreiten sind: Höllental (Bild 271, S. 253), Kinzigtal, Kniebis, die beiden ersteren mit Bahnlinien. Der Großverkehr hat den Schwarzwald stets umgangen.

Unter diesen Umständen konnten die Städte, die den größeren Flüssen entlang, meist im Anschluß an spornständige Burgen im Lauf des späteren Mittelalters entstanden sind, sich nur wenig entwickeln; es sind Kleinstädte und Zwergstädte geblieben, sie haben als solche meist auch ihre altertümlichen Reize bewahrt, so am Hoehrhein Waldshut und Säckingen, im mittleren Schwarzwald Neustadt, Waldkirch, Schramberg (mit bedeutender Uhrenindustrie), Schiltach; im nördlichen die alte Tuchmacher- und Holzhandelsstadt Calw an der Nagold und Freudenstadt, eine Gründung des 17. Jahrhunderts. Die einzige Mittelstadt ist Baden, das Weltbad (25), mit seinen heißen Quellen in reizender, milder Lage, in einem Kessel des Oostales, überragt von der Markgrafenburg. Die Dome der rheinischen Römerstädte werden im Schwarzwald durch Klöster ersetzt, die sich in der Waldeinsamkeit niedergelassen haben: Hirsau, Herrenalb, Reichenbach, Allerheiligen, Alpirsbach, St. Peter bei Freiburg, St. Blasien und noch manche andere.

b) ODENWALD

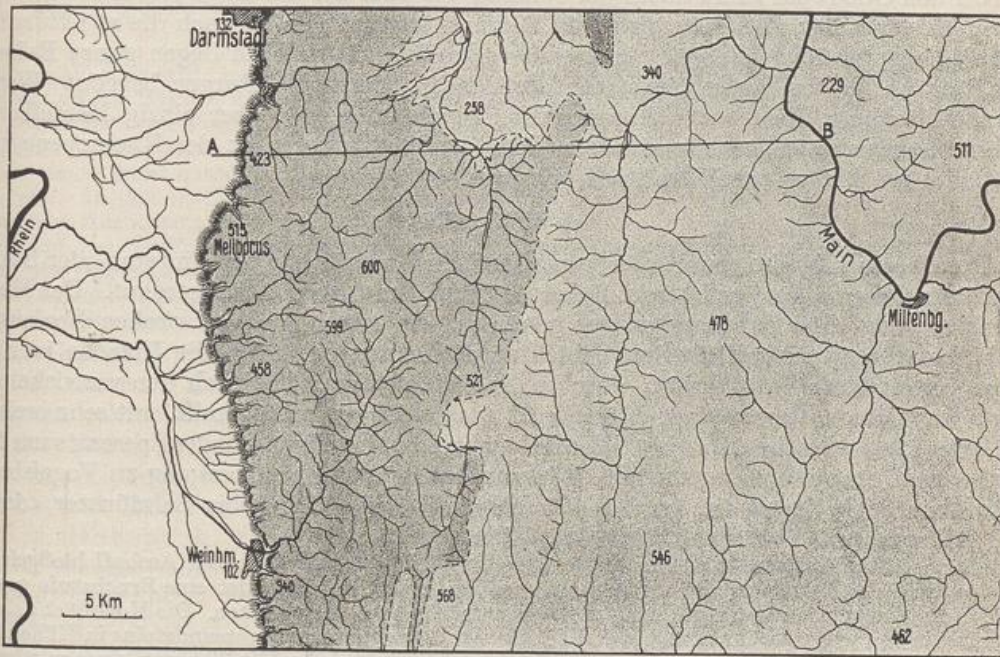
Nach kurzer Unterbrechung durch den Kraichgau (s. unten) setzen die Formen des Schwarzwaldes aufs neue ein, im Odenwald, der in mancher Hinsicht nur als verkleinertes Abbild des Schwarzwaldes erscheint; er ist nur etwas weniger gehoben und stärker von Brüchen zerstückt.

Im stärksten gehobenen Teil, dem (vom Rhein aus gesehen) vorderen oder kristallinen Odenwald, ist auch hier das Grundgebirge aus Granit, Diorit und anderen Eruptivgesteinen bloßgelegt. Die Hochflächenbildung tritt hier nur wenig hervor; die Hauptmasse ist von einem engmaschigen Talnetz (Abb. 266) in eine Kuppenlandschaft zerschnitten, deren höchste Punkte zwischen 500 und 600 m liegen. Da die Rheinebene am Fuß des Odenwaldes nur wenig über 100 m erreicht, so bietet der vielzerschnittene Rand des Odenwaldes noch ein recht ansehnliches und durch die wechselvolle Gestalt der vorspringenden aussichtsreichen und vielfach von Burgen gekrönten Bergkuppen reichbelebtes Bild.

Weit einförmiger ist der hintere oder Buntsandstein-Odenwald. Er bildet breite Hochflächen in der Höhenlage von 500 bis 300 m. Nur ganz vereinzelte Kuppen, wie der basaltische Katzenbuckel (628 m), die höchste Erhebung des Odenwaldes, ragen aus der Hochfläche noch empor. Die eingeschnittenen Täler sind gegen den Main hin auffallend breitsohlig und flachwandig; nach Westen gegen den Neckar und Rhein nehmen sie an Großartigkeit zu, ihre Hänge zeigen zum Teil felsig-steile Formen, eine Folge der kräftigeren Hebung und dadurch hervorgerufenen lebhaften Flußarbeit. Im Süden

greift der Buntsandstein-Odenwald noch über den Neckar herüber; er springt hier bis an den Rand der Oberrheinischen Tiefebene vor und erreicht im Königsstuhl noch die Höhe von 566 m.

Der Neckar (Bild 275, S. 255) durchbricht den Buntsandstein-Odenwald, dem Schichtengefäll entgegenfließend, in einem engen, zum Teil felsensteilen Tal. Der Durchbruch erklärt sich durch die junge Hebung des Gebirges. Der Flußlauf ist älter und konnte sich behaupten, indem er im gleichen Zeitmaß, wie die Scholle sich hob, sich immer tiefer in den Untergrund einfraß (antezedente Talbildung). Wie jung die Hebung ist, zeigt sich an den Stromschnellen oberhalb Heidelbergs und den Gefällsknicken und schluchtartigen Talverjüngungen, die sämtliche Täler vor dem Austritt in die Rheinebene zur Schau tragen.



266. Taldichte im Odenwald.

Im westlichen oder vorderen Odenwald ist das Flußnetz in den undurchlässigen kristallinen Gesteinen (dunkel) dicht, im hinteren (östlichen) Buntsandstein-Odenwald (Buntsandstein hell) weitmaschig. Im Profil A-B: Kuppen im kristallinen und breite Rücken und Hochflächen im Buntsandstein-Odenwald.

Das Klima des Odenwalds ist ozeanisch mild, besonders auf den freien Höhen. Die Niederschläge betragen bis zu 1200 mm, gehen aber nach Osten bis zu 700 mm und noch weniger herab. Diesem Klimacharakter und dem lehmig-sandigen, kalkarmen Boden entsprechend, ist die Pflanzendecke höchst einförmig. Es ist, abgesehen vom unmittelbaren Rande der Rheinebene, eine reine Waldflora, ursprünglich durchaus Laubwald von Buchen und Eichen.

Als reines Waldgebiet war der Odenwald in seinem Innern während des ganzen Altertums so gut wie unbewohnt. Die Römer haben zwar ihren Limes durch den östlichen Odenwald (als Fortsetzung der Mainlinie zwischen Miltenberg und Walldürn) gelegt, aber zu einer umfassenden Siedlung ist es auch damals noch nicht gekommen. Erst im Mittelalter wurde planmäßig gerodet und die Fläche mit den heutigen Siedlungen be-

deckt, meist kleinen Weilern, Einzelhöfen und Waldhufendörfern mit Namen auf -bach, -brunn, -berg, -tal, -au, -schwand usw., nur ganz vereinzelt solchen auf -heim. Aber noch heute ist der vordere Odenwald zu 30%, der hintere gar zu 60% bewaldet. In den Wäldern gibt es jetzt viel Fichten- und Föhrenpflanzungen. Aber der Laubwald herrscht immer noch vor. Eine große Rolle spielen im vorderen Odenwald die als Niederwald betriebenen Eichenschälwäldungen (zur Gewinnung von Gerbrinde).

Die Bevölkerung lebt hauptsächlich von der Landwirtschaft (Roggen, Kartoffel, Viehzucht, viel Obst). Die Bodenschätze sind nicht bedeutend. Der Buntsandstein wird als Werkstein gebrochen, besonders aber Granit und der schwarze Diorit (zu Grabsteinen). Das ist zugleich die einzige bedeutende Industrie.

Wichtigere Verkehrsstraßen ziehen nur den Rändern des Odenwaldes entlang; durch den Odenwald führt allein der Neckar, der aber bei der Enge seines vielgewundenen Tals fast nur als Wasserstraße in Betracht kommt. So ist auch die städtische Entwicklung zurückgeblieben. An der Bergstraße und am Main liegen ganze Reihen von Städten, lauter Perlen deutscher Kleinstädte, meist von Burgen bekrönt (Wertheim, Miltenberg, Amorbach, Heppenheim, Weinheim u. a.); aber einzig Heidelberg, das strenggenommen noch auf Odenwaldgebiet liegt, aber ganz der Rheinebene zugewendet ist, hat es zur Mittelstadt gebracht.

e) SPESSART

Der Spessart ist die unmittelbare nordöstliche Fortsetzung des hinteren oder Buntsandstein-Odenwaldes; er ist von diesem lediglich durch den Main getrennt. Der Main durchschneidet hier das Randgebirge genau so, wie es der Neckar zwischen Neckarelz und Heidelberg tut; er fließt dem Schichtengefäll entgegen. Auch die Ursache ist dieselbe (antezedente Talbildung). Nur ist die Durchbruchform durch den verwickelten Lauf des Mains noch mehr verschleiert und das Tal ist stark ausgereift, mit sehr breiter Sohle und meist flachen Hängen. Vom Rhein weicht der Westrand des Spessarts um die Breite der Untermainebene zurück. Ganz unbestimmt ist der Übergang zu Vogelsberg und Rhön. Als Grenze nimmt man zweckmäßig die Kinzig bis Salmünster, dann den Klingebach, Unterlauf der Jossa, Sinn.

Altkristalline Gesteine sind nur in dem kleinen Abschnitt nördlich der Aschaff bloßgelegt, dem sogenannten Vorspessart mit dem Hahnenkamm (436 m). Er bildet eine Bruchstufe gegen die Untermainebene und ist großenteils in Rücken und Kuppen zerschnitten. Die Hochfläche sinkt nach Osten ein, und über ihr erhebt sich die Schichtstufe des unteren Buntsandsteins in Höhen bis gegen 500 m. Auch diese Stufenfläche sinkt langsam ein und wird schließlich von einer mittleren Stufe überragt, der des Hauptbuntsandsteins mit den größten Höhen des Spessarts, dem Geiersberg (oder Breitsal) 585 m. Nach Osten und Südosten nehmen die Höhen wieder rasch ab und erreichen längs des Mainlaufs zwischen Lohr und Wertheim selten mehr über 400 m.

Auch der Spessart ist ursprünglich reines Waldgebiet mit Laubwäldern, besonders Eichenwäldern, die dank der sorgfältigen Schonung noch heute zu den schönsten Deutschlands gehören, und mit später, dünner Besiedlung. Der weit überwiegende Teil des Gebiets ist heute noch mit Wald bedeckt, in den nur größere und kleinere Lücken gebrochen sind. Die ausgedehntesten und schönsten Wälder, mit alten, hochschäftigen Buchen und Eichen, finden sich im südlichen Teil, dem Hochspessart, zwischen Aschaffenburg und Wertheim. Einige hübsche, altertümliche Kleinstädtchen begleiten den Lauf des Mains: Gemünden, Lohr, Stadtprozelten, Klingenberg.

3. WESTLICHE RANDGEBIRGE DER OBERRHEINISCHEN TIEFEBENE

a) WASGENWALD

Bergformen. Den Namen Vogesen oder besser Wasgenwald führt das westliche Randgebirge von der Burgundischen Pforte bis zur Nordgrenze des Elsaß. Der Wasgenwald ist in mancher Hinsicht das Spiegelbild des Schwarzwaldes. Die stärkste Hebung befindet sich dort im Südwesten, hier im Südosten; hier wie dort ist in ihrem Bereich